

Die Pauluskirche

Martin Treiber

Die Evangelischen in Villingen auf dem Weg zu einer zweiten Kirche

Der erste offizielle evangelische Gottesdienst mit den wenigen protestantischen Einwohnern in Villingen wurde am Sonntag, dem 12. Februar 1854, vormittags um 10.30 Uhr im Saal des Strafgerichtsgebäudes von Villingen in der Niederen Straße 94 gefeiert.

Allerdings war 1537–1539 während der Pestflucht der Freiburger Universität schon einmal ganz kurz durch Magister Blasius Müller im Münster „lutherisch gepredigt“ worden (Heinrich Neu, Bd. 2, S. 422). Wie Isabel Schaeffer in ihrer Staatsexamensarbeit über die Pestflucht der Universität Freiburg nach Villingen darlegt, fielen damals die Reaktionen des Villingener Rates und des Münsterpfarrers auf Müllers Predigten, der als Freiburger Hochschullehrer in Villingen Grammatik unterrichtete, nahezu vernichtend aus. In den Senatsprotokollen der Universität Freiburg von 1535 und 1536 kann man lesen, dass die schriftlich kundgetane Empörung des Münsterpfarrers Laurentius Hering im Senat geteilt wurde.

Das Provisorium Gottesdienstraum im Villingener Strafgerichtsgebäude, das am 10. Oktober 1853 vom Großherzoglichen Staatsministerium der Justiz genehmigt worden war, wurde aus noch nicht geklärten Gründen am 1.7.1858 wieder gekündigt. Dadurch entstand der dringende Wunsch, einen eigenen Kirchenraum zu finden. Die evangelische Gemeinde konnte 1859 die ehemalige Johanniterkirche in der Gerberstraße, die nach der letzten gottesdienstlichen Messe 1807 (Revellio, S. 121) nur noch als Lagerraum und Gefängnis genutzt wurde, vom Justizministerium, in dessen Besitz sie wegen der Nutzung als Gefängnis übergegangen war, erwerben. Am 20. Mai 1860 fand die feierliche Einweihung der ersten Kirche der Evangelischen Kirchengemeinde statt.

Nach der Gewerbeausstellung 1857 und durch die Anbindung Villingens an die Schwarzwaldbahn 1873 und die dadurch ausgelöste Industrialisierung zogen viele Menschen nach Villingen. Eine große Zahl gehörte der evangelischen Kirche an. Die Johanneskirche wurde schnell zu klein, der Ruf nach einer zweiten größeren Kirche ertönte immer lauter. Dem Wunsch der Evangelischen Kirchengemeinde, die Stadt möge doch die Benediktinerkirche an die Evangelische Kirchengemeinde verkaufen, weil sie mehr Platz böte und nahe am gegenüberliegenden 1902 erbauten evangelischen Pfarrhaus im Benediktinerring 7 liege, wurde nicht entsprochen. Stattdessen wurde die Benediktinerkirche 1912 an die Katholische Kirchengemeinde verkauft - in Verrechnung mit der alten Pfarrkirche, der „Altstadtkirche“, die dadurch in den Besitz der Stadt überging und damit städtische Friedhofskapelle wurde.

Wie es mit dem gewachsenen Raumbedarf und dem Gebäudewunsch der Evangelischen Kirchengemeinde weiterging, kann man einem regen Briefwechsel zwischen dem Evangelischen Kirchengemeinderat und dem Rat der Stadt entnehmen. (Siehe jeweilige Akte im Stadtarchiv und in der Evangelischen Kirchengemeinde Villingen). Am 20. April 1913 schreibt Pfarrer, Dekan und Kirchenrat Adolf Barner, nachdem eine bauliche Veränderung der Johanneskirche durch Sachverständige als „unmöglich“ beurteilt worden war: „So sehen wir uns denn genötigt, im Lauf der nächsten Jahre eine neue Kirche zu bauen.“ Zielstrebig formuliert er, dass nach gründlicher Suche nur ein einziger Platz als Baugelände in Betracht komme: „das Gelände am Klosterring zwischen dem Wohnhaus des Herrn Ratschreibers Singer und dem Verbindungsweg von Klosterring und Friedrichstraße. Um Überlassung dieses Platzes zu einer zukünftigen neuen Kirche möchten wir

verehrlichen Gemeinderat freundlich bitten.“ Dass die für die Evangelische Kirchengemeinde schmerzliche Ablehnung des Kaufwunsches der Benediktinerkirche noch nicht vergessen war, wird in der Schlusspassage des Schreibens an den Gemeinderat der Stadt deutlich: “Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, dass die verehrliche Stadtverwaltung, welche der katholischen Kirchengemeinde bei dem Verkauf der Benediktinerkirche so sehr entgegenkam, nun auch unserer Gemeinde ihre freundl. Gunst darin zeigen wird, uns den oben genannten Platz zum Bau einer Kirche unentgeltlich zu überlassen.“

Am 24. April 1913 beschließt der Gemeinderat der Stadt, dass der gewünschte Platz unbebaut bleibt. Der Mitteilung dieses Beschlusses an den Evangelischen Kirchengemeinderat wird hinzugefügt: “Wir sind dagegen gerne bereit, Ihnen an anderer Stelle einen Bauplatz zu überlassen und ersuchen Sie, uns Vorschläge hierfür zu machen.“

Am 2. Juni 1913 wendet sich der Kirchengemeinderat nach erfolgter Platzsuche erneut mit einem Schreiben an die Stadt, in dem er betont, dass das unbebaute Gelände am Klosterring zwischen Tennisplatz und Kinderspielplatz der beste Ort für ein neues evangelisches Kirchengebäude sei. Um seiner konkreten Bitte noch mehr Nachdruck zu verleihen, legt der Kirchengemeinderat einen „etwaigen Grundriss-Plan“ vor und betont, dass der angedachte „Zentralbau die Anlage nicht störe“, „keine Bäume gefällt werden müssten“, Spiel- und Tennisplatz nicht berührt werden müssten. Etwa 1000 Sitzplätze solle die Kirche haben. Der Kirchengemeinderat drängt und wiederholt, dass die alte Johanneskirche „absolut unzureichend“ sei. Der Zuwachs der Gemeinde steige Jahr um Jahr. Zu den industriebedingten Neubürgern kämen die „Insassen“ des Erholungsheims Kirneck und die Soldaten der Garnison dazu.

Nach dieser sehr dringlichen Bitte wird noch im Jahr 1913 der Beschluss des Gemeinderates in das Grundbuch eingetragen: „Die Stadtgemeinde Villingen verpflichtet sich als Eigentümerin des Grundstücks Lgb. Nr. 808 (Anlagen) von dem nordwestlichen, ca. 25,5 Ar großen Teil dessel-



Abb. 1: Bild vom Plan der „etwaigen“ zweiten evangelischen Kirche.

ben, dem sog. Kinderspielplatz, ca. 11,50 Ar der Evangelischen Kirchengemeinde als Bauplatz für eine Kirche unentgeltlich zu Eigentum zu übertragen, sobald mit dem Bau begonnen wird. Der Anspruch der evangelischen Kirchengemeinde Plan für Standort Klosterring (Foto: SAVS 370/5) des Platzes erlischt, wenn mit dem Bau der Kirche nicht spätestens im Jahre 1923 begonnen wird.“ Das ist eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Ziel einer zweiten großen Kirche.

Der Erste Weltkrieg hat große Veränderungen – auch in Villingen – ausgelöst. Im Rückblick darauf schreibt Pfarrer Barner erst wieder am 9. Januar 1935 an den Stadtrat, dass die evangelische Gemeinde die Realisierung des geplanten Kirchenneubaus im vereinbarten Zeitraum bis 1923 nicht habe realisieren können und damit die „Übereignung des Platzes“ am Klosterring erloschen sei. Er fährt fort: „Der unglückliche Ausgang des Krieges und die ungünstigen Ver-

hältnisse der Nachkriegszeit, die die Gemeinde um ihren ganzen Kirchenfonds brachte, haben den Bau einer Kirche unmöglich gemacht, so daß die Frist um 10 Jahre verlängert wurde. Die Frist läuft in diesem Jahr ab.“

Die Evangelische Kirchengemeinde hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg 1924 dann doch entschlossen, statt eines Neubaus die Johanneskirche zu erweitern. „Wir haben inzwischen den Chor unserer Kirche zu einem Gemeindesaal umgebaut und mit der Kirche vereinigt, so daß nun die so erweiterte Kirche noch einige Zeit zur Not genügenden Raum für unsere Gemeinde bietet. Sie wird, jetzt völlig erneuert, weiterhin von uns benützt werden“, schreibt Barner 1935. Zusätzliche Entspannung hatte für die Evangelische Kirchengemeinde die 1926 durchgeführte Abtrennung von Bad Dürrhein, Kirchdorf, Klengen, Marbach, Überauchen und Rietheim gebracht. Die Evangelischen dieser Ortschaften bekamen einen eigenen Pfarrer.

Und doch: Der Wunsch nach einer zweiten evangelischen Kirche in Villingen wachte wieder auf. Weil nämlich inzwischen in den zwanziger Jahren im Süden Villingens ein großes Neubaugebiet entstanden war, die Südstadt, entflammte die Suche nach einem Platz neu.

Deshalb schreibt Barner für den Evangelischen Kirchengemeinderat 1935 im schon zitierten Brief an den Stadtrat: „Da, wie wir hören, in diesem Winter der Bebauungsplan des Hubenlochs gefertigt wird, und die Frist für die Bebauung des Kinderspielplatzes sowieso abläuft und erneuert werden müßte, richten wir an verehrliche Stadtgemeinde die freundliche Bitte, uns statt des Platzes Lagerbuch Nr. 308 (Kinderspielplatz) einen anderen für eine 2. Kirche auf dem Hubenloch zu reservieren und in den neuen Bauplan aufnehmen zu wollen.“

Interessant ist auch, dass sich in demselben Brief folgender Satz findet: „Vielmehr müßte eine 2. Kirche, die auch als Garnisonskirche in Anspruch genommen würde, auf das von Stadtteilen bereits umklammerte Hubenloch zu stehen kommen.“ Es war also ausdrücklich eine Doppelfunktion für die zweite Kirche vorgesehen: Gemeindegir-

che und Garnisonskirche.

In ihrem Antwortschreiben am 25. Januar 1935 erklärt sich die Stadt grundsätzlich bereit, der Evangelischen Kirchengemeinde einen Platz auf dem Hubenloch zur Verfügung zu stellen, und zwar unentgeltlich. Nach einer öffentlichen Ausstellung in der Villingener Tonhalle über die Bebauung des Hubenlochs fragt der Kirchengemeinderat am 7. März 1935 nach, wo denn er zugesagte Kirchenplatz vorgesehen sei. Die Antwort der Stadt erreicht den Kirchengemeinderat schon am 12. März. Sie enthält die Bitte, man möge die zeitlichen Vorstellungen für den Kirchenbau präzisieren. Es war also kein Standort für den angestrebten Kirchenbau eingeplant worden.

Vier Jahre später, 1939, war die Bauplatzfrage immer noch offen. Kirchenrat Barner war nach 42 Dienstjahren in Villingen 1938 in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger, Pfarrer Otto Nußbaum, stieg in die 1912 begonnene Suche nach einem Platz für eine zweite Kirche ein.

Am 12. Mai 1939 schlägt die Evangelische Kirchengemeinde einen Platz an der Ecke Saarland- und damalige Danzigerstraße (heute Zeppelinstraße) vor. Dieser Vorschlag der Kirchengemeinde löst eine stadtverwaltungsinterne Diskussion im Juni 1939 zwischen dem Vermessungsamt (mit Liegenschaftsverwaltung) und dem Stadtbauamt aus. Des „nahen Hitlerjugendheimes wegen“ könne der Vorschlag „nicht in Frage kommen“. Präferiert wird in der Stadtverwaltung ein Baugrundstück am Bildstocker Platz. Erwogen wird aber auch ein Platz beim Hochbehälter sowie ein Gelände zwischen Saarlandstraße und Kalkofenstraße und Danziger Straße, was aber für „städtebaulich weniger befriedigend“ (5.6.39) gehalten wird. Am 17.7.39 hält das Vermessungsamt den Platz an der Saarlandstraße „nicht für abwegig, schon um die dort bei Fortsetzung etwas eintönig wirkende Bebauung zu unterbrechen.“

Die NSDAP-Kreisleitung Villingen wird von der Stadtverwaltung am 24.7.39 gebeten, die „Zurverfügungstellung eines Kirchenplatzes an die Evangel. Kirchengemeinde Villingen“ zu beurteilen. Der Kreisleiter Arnold Haller schreibt am 21.8.39 „an den Herrn Bürgermeister der Kreis-

hauptstadt“ Villingen: „Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, dass die Stadt einen Platz für einen Kirchenbau kostenlos zur Verfügung stellt“. (...) „Die Errichtung einer Kirche ist an und für sich keine Angelegenheit der politischen Gemeinde und liegt auch nicht im Interesse derselben. Wenn die Evang. Kirchengemeinde den Bau für notwendig hält, so soll sie die Kosten hierfür aufbringen.“

Die für den geplanten Bau der neuen Kirche erstellten Entwürfe, die sich im Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde Villingen befinden, zeigen eine große Kirche mit monumentalen Plastiken im Stil der 30er Jahre.

Doch auch keiner dieser Pläne wurde verwirklicht, denn durch die Währungsreform nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das für den Kirchenneubau angesparte Geld wertlos und brachte alle architektonischen Planungen zum Stillstand.

Pfarrer Otto Nußbaum war nach sieben Dienstjahren überraschend im November 1945 gestorben. Die beiden Vikare Hugo Schechter und Heinrich Vollhardt betreuten nun zwei Jahre lang die Gemeinde, bis Pfarrer Eduard Metzger am 3. August 1947 die Pfarrstelle übernahm.

Weil die Gemeinde inzwischen vor allem durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen auf gut 5000 Mitglieder angewachsen war, empfahl der Evangelische Oberkirchenrat die Gründung einer zweiten Pfarrei.



Abb. 2: Plan über einen Kirchenneubau an der Waldhauserstraße. (Quelle: SAVS).

Obwohl die Gemeindeleitung im Jahr 1948 erneut interessante Pläne für eine zweite evangelische Kirche im Bereich Hubenloch entwickelt hatte, lehnte der Kirchengemeinderat Villingen

aus gesellschaftlichen und pastoraltheologischen Gründen diesen Vorschlag der Plan über einen



Abb. 3: Plan über einen Kirchenneubau an der Zeppelinstraße (zwischen altem Krankenbaus und Kaiser-Uhren, jetzt Finanzamt). (Quelle: SAVS).

Kirchenneubau an der Kirchenleitung ab. Die Gremiumsmitglieder hatten erlebt, wie während der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur die Gemeinde ihre Geschlossenheit verloren hatte und jetzt voller Wunden war. Aufgabe sei es jetzt, so argumentierte der Kirchengemeinderat, den Frieden in der Gemeinde zu finden, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Das könne leichter gelingen, wenn die Gemeinde jetzt organisatorisch zusammenbleibe. Notwendig sei aber zusätzlich zur Pfarrstelle die Beibehaltung der noch mit Hugo Schechter besetzten Vikariatsstelle. Die Kirchenleitung in Karlsruhe hat die Argumente der Villingener Kirchengemeinderäte akzeptiert und vorerst von der Gründung einer zweiten Pfarrei Abstand genommen. Vier Jahre später wurde dann im Gesetzes- und Verordnungsblatt der Evangelischen Landeskirche verkündet: „Mit Wirkung vom 1. August 1952 wurde in Villingen eine zweite Pfarrstelle (Pauluspfarre) errichtet. Die bisherige Pfarrei Villingen führt künftig die Bezeichnung >Johannespfarre<.“

Damit bekam das inzwischen 40 Jahre alte Bauvorhaben neuen Schwung: Eine schlichte und kleinere Kirche wurde geplant. Sie sollte und brauchte nicht mehr Garnisonskirche zu sein, sondern konnte durch und durch Gemeindekirche sein mit einem Gemeindesaal, den man zur Kirche hin öffnen konnte, mit Räumen für Erwachsenen- und Jugendarbeit, einem Kindergarten und Wohnungen für Gemeindemitarbeiter*innen.

Diesem Gemeindeverständnis entsprach auch ihre Architektur: Gottesdienst und die verschiedenen Formen der Gemeindegemeinschaft sollten eng miteinander verwoben sein und fließende Übergänge (Falztür zwischen Kirche und Gemeindegemeinschaft und Gemeindehaus) haben.

Der Platz an der Kalkofenstraße war gefunden, 1953 wurden die Baupläne beschlossen. Die Gemeinde sammelte Geld. Am 9. und 10. November 1953 berichten die ortsansässigen großregionalen Zeitungen vom Baustein-Bazar für die neue Kirche.

Am 5. April 1954 richtete der Evangelische Kirchengemeinderat eine Bauholzbitte an die Stadt. Es ging also nicht mehr um ein kostenloses Baugelände, sondern um Bauholz. Die Stadt sagte die Erfüllung dieser Bitte zu, so wie sie es auch schon beim Bau der St. Fideliskirche getan hatte und wies den Oberforststrat Dr. Rodenwaldt an, das Bauholz bereitzustellen.

Am 30. Mai 1954 wurde der Grundstein gelegt und nach 43jähriger höchst wechselhafter Geschichte am 22. Mai 1955 die Einweihung gefeiert. Das Pfarrhaus wurde 1972 hinzugefügt. Die zweite Kirche erhielt den Namen Pauluskirche.



Abb. 4: Neubau Pauluskirche an der Kalkofenstraße. (Quelle: SAVS).

Wie schnell dagegen konnten die weiteren Kirchen im Stadtbezirk Villingen realisiert werden! Die dritte Kirche auf dem Goldenbühl, Markuskirche, wurde 1962 eingeweiht, die vierte im Wohngebiet Haslach und Wöschhalde, Petruskirche, 1978, die fünfte für das Wohngebiet Steppach, Lukaskirche, 1980.



Abb. 5: Innenraum der Pauluskirche. (Foto: SAVS).

Quellen und Sekundärliteratur:

- Heinrich Neu, Pfarrershandbuch der Evangelischen Kirche Badens, Lahr 1938.
- Freiburger Senatsprotokolle vom 10. Oktober 1535 und vom 18. Oktober 1536.
- Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, 1964, S. 110 ff.
- Stadt Villingen, Hauptregistratur, Abtlg. Kirchen- u. Religionsgemeinschaften, 370/5 Neubau Pauluskirche.
- Michael Tocha, Reformation oder katholische Erneuerung, in: Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Band 15, 1999, S. 202ff.
- Gabriele Mauthe, Ich habe lieb die Stätte deines Hauses..., 1983, S. 34ff.
- Gabriele Mauthe, Ich habe lieb die Stätte, da deine Ehre wohnt, 1992 Festschrift 100 Jahre Evangelische Kirchengemeinde Villingen, S. 14ff.
- Akte „Zweite Kirche“ im Archiv der Evang. Kirchengemeinde Villingen.
- Martin Treiber, Die Evangelische Kirchengemeinde in Villingen, in: Beiträge zu Kultur, Geschichte und Gegenwart, Jahreshft XXIII, 1999, S. 65ff.